

Susanne Maerz: *Die langen Schatten der Besatzungszeit. „Vergangenheitsbewältigung“ in Norwegen als Identitätsdiskurs*. Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag 2008 (= Nordeuropäische Studien; 20), 316 S.

Susanne Maerz legt mit ihrer Dissertation eine deutschsprachige Bearbeitung der Erinnerungslandschaft Norwegens nach dem Zweiten Weltkrieg vor. Wie in vielen europäischen Ländern war auch in Norwegen den als „andere Seite“ definierten Mitgliedern der kollaborierenden *Nasjonal Samling* lange Zeit eine Konsens erzählung einer Nation im Widerstand entgegen gesetzt worden. Das in der Reihe Nordeuropäische Studien erschienene Buch hat zum Ziel, anhand einer Analyse der wichtigsten geschichtspolitischen Debatten über Krieg und Besatzung in der Nachkriegszeit „die Strategien des auslösenden Mediums genauso wie der Debat tierenden zu untersuchen. Dabei soll auch herausgearbeitet werden, welche Gruppen zu Meinungsführern werden, was jeweils tabuisiert und was thematisiert wird und wie sich dies im Laufe der Zeit ändert“. (S. 18) So sollen unter dem Gesichtspunkt der „Vergangenheitsbewältigung“ zudem Entwicklungslinien und Probleme im Umgang mit der Besatzungszeit und der strafrechtlichen Abrechnung von 1965 bis zum Jahr 2005 herausgearbeitet werden.

In ihrer ausführlichen methodologischen Einleitung diskutiert Maerz zunächst alle relevanten Konzepte, welche die insbesondere deutschsprachige Forschung zur Verfügung gestellt hat. Es geht ihr dabei zum einen um eine Einbettung des Themas in das Projekt „Literatur der Alterität – Alterität der Literatur“, an dem sie mitarbeitete, und zum anderen um eine Standortbestimmung: Ihr Anliegen ist die Analyse der öffentlichen Debatten, wobei sie die „Vergangenheitsbewältigung“, die in diesen stattfindet, als „Identitätsdiskurse“ liest. (S. 35)

In den folgenden vier Kapiteln beschreibt Maerz dann die verschiedenen Phasen der Entwicklung der norwegischen Erinnerung an Krieg und Besatzung. Dabei bemüht sie sich um eine Einbettung der Debatten in die gesellschaftlichen Entwicklungslinien Nachkriegsnorwegens. Sie beginnt mit den sechziger Jahren, in denen der „Wunsch nach einem einheitlichen Geschichtsbild“ (S. 85) einer Nation im Widerstand noch stark fühlbar war. In diese Phase der Konsolidierung der norwegischen Identitätsbildung fielen zum Beispiel die Diskussi-

onen um den Abschlußbericht der parlamentarischen Untersuchungskommission zum *landssvikoppgjøret*, der juristischen Aufarbeitung der Kriegszeit und der Quisling-Herrschaft. Hierbei ging es um die Frage nach dem Ausmaß der Kollaboration mit den Besatzern und dem Erfolg ihrer juristischen Ahndung. Das nächste Kapitel widmet sich dem „Beginn des Revisionismus“, den Maerz in den siebziger Jahren verortet. Wesentlicher Kristallisationspunkt dieser Phase war die Debatte über *Stortings*-Abgeordnete, die als „Quislinge“ verurteilt worden waren. Die Frage, ob sie wieder in die nationale Gemeinschaft aufgenommen werden könnten, beschäftigte die norwegische Öffentlichkeit stark.

In dieser Phase wurden laut Maerz in den Debatten und den Beiträgen einer jüngeren Generation von Historikern zum ersten Mal Grautöne im Schwarz-Weiß-Bild der Kriegsgeschichte sichtbar. Den wirklichen Durchbruch des „Revisionismus“, der viele bislang in der Konsenserzählung vernachlässigte Seiten der Kriegsgeschichte beleuchtete, sieht März erst in den achtziger Jahren, in denen sich aber auch bereits eine Kritik am „Revisionismus“ durchsetzt, was sie am norwegischen „Historikerstreit“ demonstriert. In diesem meldete sich die traditionell konsensorientierte Historikergeneration noch einmal eindrucksvoll zu Wort. Die 1990er Jahre bis zum Ende des Betrachtungszeitraumes 2005 werden dann als die Jahre der mora-

lischen Verantwortung und der Verteidigung des Konsenses bezeichnet. Insbesondere das letzte Kapitel ist von einer über den norwegischen Fall hinausgehenden Bedeutung, da hier Prozesse zur Sprache kommen, die sich so oder in ähnlicher Form auch in anderen Ländern und Gesellschaften beobachten lassen. Maerz verweist hier auf eine „Internationalisierung der ‚Vergangenheitsbewältigung‘“ (S. 286).

Maerz' Ansicht nach lässt sich zumindest in Hinblick auf die Themen Widerstand und dessen strafrechtlicher Aufarbeitung festhalten, dass „immer dann, wenn der Auslöser einer Diskussion den Konsens aufbrechen wollte, dieser verstärkt worden ist“ (S. 280). Nur wenige Debatten schafften es, Tabus langsam aufzulösen. In anderen Fällen wirkten die Debatten sogar als bestätigende Momente der großen Meistererzählung einer Nation im Widerstand. In diesen Fällen, so Maerz, hing das auffällig oft mit der Person zusammen, die hinter „dem die Debatte auslösenden Medium“ (S. 281) stand. Wurde eine Kritik als von der „anderen Seite“ – den Kollaborateuren – kommend aufgefasst, wurde mit der geballten Kraft der Veteranenverbände und ihrer gesellschaftlichen Vertreter und der traditionellen Historiographie gegen einen offenen Diskurs gearbeitet. Erst in den neunziger Jahren konnten verschiedene Aspekte der Besatzungszeit in einer offeneren Form

verhandelt werden. Indem „neue Elemente der kollektiven Identität wie das der moralischen Verantwortung“ (S. 301) zu wichtigen Kategorien wurden, gelang es, dunkle Seiten der eigenen Kriegsgeschichte ans Licht zu zerren. Das Bedürfnis, ein Selbst- und Fremdbild einer moralischen Nation zu erhalten, führte zu einer kontrollierten „Aufarbeitung“ von Teilen der Kriegsgeschichte, wie Maerz auch am Beispiel der Kinder deutscher Väter und norwegischer Mütter und den Entschädigungszahlungen für von Juden eingezogenen Vermögen exemplarisch vorführt. Es wird aber auch klar, dass Entschuldigungen und Entschädigungen häufig einen politischen Schlussstrich darstellen sollen.

*Clemens Maier (Berlin)*